

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Sexauer, Albert: Von der Macht des Gemüts. Ein Stück Psychologie

urn:nbn:de:bsz:31-62042

beide wie aus einem Munde. „Wir richten uns ein.“

„Und morgen,“ fuhr der Alte fort, „nehme ich euch mit nach Gernhausen. Ihr bekommt eine Dreizimmerwohnung in meiner Villa, und es ist besser, wenn ihr darin wohnt, als daß sie mir einen Zwangsmieter hineinsetzen. Du, Albert, trittst in das Geschäft ein. Für eure Verbindlichkeiten komme ich auf.“

Nun konnte sich der Alte vor Umarmungen und Küßchen nicht retten.

„Ja, ja,“ meinte er, als er einen Augenblick frei hatte, um Luft schöpfen zu können, „wenn der dumme Haus Schlüssel nicht gewesen wäre . . .“

„Der geeignete Haus Schlüssel!“ jauchzten die jungen Leute.

Luise trug ein einfaches Abendessen auf und die drei setzten sich plaudernd und überglücklich zu Tisch.

„Die Mutter wird sich freuen,“ sagte Meerholz.

Don der Macht des Gemüts.

Ein Stück Psychologie, erzählenderweise vorgetragen von Albert Sexauer.

Sum Voraus und zur Beruhigung: es könnte vielleicht manchem Leser, der einiges von dem seligen Immanuel Kant weiß (und wer in Deutschland sollte von ihm nichts wissen? Und also ist diese Vorbemerkung höchst notwendig!), manchem solchen Leser, meine ich, könnte bei dem Titel da oben möglicherweise ein gelinder Schrecken überkommen, als Gott und sprich: ist der Lahrer Hinkende unter die Philosophen gegangen? Das kann ja nett werden! Und ganz tabiate Gegner der Metaphysik, deren es heute ja genug gibt, könnten in Versuchung kommen, dem Hinkenden darüber die Freundschaft zu kündigen oder zum mindesten die hier folgenden Spalten energisch zu überschlagen. Und weil dem Verfasser das eine wie das andere gleich leid wäre, erklärt er deshalb hiermit nach bestem Wissen und Gewissen, daß der arme Teufel, von dem er da etwas erzählen will, mit dem seligen Kant nicht das Geringste zu tun hat oder gehabt hat, weder persönlich noch theoretisch. Was ohne weiteres glaubhaft erscheinen dürfte, wenn er hiermit vorgestellt wird als ein ällicher Kleiner Beamter, Gruppe sechs, im staatlichen Dienste des ehemaligen Großherzogtums — sagen wir: Gerolstein.

Damit aber, mit dem Staatsdienst, betreten wir die Brücke, die uns zu unserer Erzählung, die eigentlich gar keine ist, hinüberführt.

„Dreißig Jahre Staatsdienst“, so nämlich lautete ein alsbald zum geflügelten Wort erhobener Ausspruch eines Oberamtmanns von Wizenhausen, als er eines Tages nach zwei-

maligem vergeblichem Läuten seinen Diener im Vorzimmer schlafend fand, „na ja! 30 Jahre Staatsdienst sind ein kräftiges Schlafmittel!“ Und wer, der mit den Verhältnissen auch nur halbwegs vertraut ist, gäbe dem ehrlichen alten Herrn nicht recht! Was schläft nicht alles ein bei einem Menschen in einer 30jährigen Dienstzeit! Eine Lebenswelle nach der andern, die in jungen Jahren so hoch und kräftig durch Geist und Gemüt fluten, wie werden sie zu jehehends langsamer, seltener, flacher. Wie bald liegt, was sich einmal fast wie ein Meer vorkam, tot und regungslos da wie ein halbvergrüntes klägliches Frosch- und Entenwässerlein, in dem selbst die liebe Sonne, wenn sie hineinscheint, ein trübes Gesicht bekommt. Wo bleibt das Vertrauen zu der Menschheit, das doch in jeder jungen Seele keimt und gern treiben möchte? Wo der Glaube an Güte und Gerechtigkeit, ohne den kein Gemüt seines Lebens und Schaffens richtig froh wird? Es möchte eine sehr große Laterne nötig sein, um die ganz Wenigen zu finden, bei denen diese schönen Dinge nicht schon längst vor ihrem silbernen Amtsjubiläum mehr oder weniger unselig entschlafen sind, wozu die lieben Kollegen sowie die Herren Vorgesetzten jeweils das Ihre nach Kräften beizutragen pflegen.

Von allen diesen Dingen hätte unser Hilarius Säuerlich ein ganz besonders strophienreiches Lied singen können, vorausgesetzt, daß er dazu — zum Singen nämlich — überhaupt imstande gewesen wäre. Aber, falls er es in seiner frühesten Jugend sollte gewesen sein: in dem Alter, in dem er uns hier begegnet, war er es längst nicht mehr. Das Wort des Wizenhauser Oberamtmanns hatte sich an ihm vollauf bewahrheitet: mit so manchem andern war in der jahrzehntelangen Folge von Kümmer- und Bitternissen, aus denen die Laufbahn eines kleinen Beamten zu bestehen pflegt, auch jegliche Lust zu singen in ihm gründlich eingeschlafen. Was in ihm noch wach und lebendig erschien, das war ein durch erzwungene Gewohnheit förmlich krampfhaft gewordener Dienstfeier und, tief unter seiner gedrückten Haltung verborgen, eine grenzenlose Verbitterung. Und gerade diese war nun zu höchster Schärfe gediehen in den letzten Wochen, in denen ihm mehrere Fälle bekannt geworden waren von Kollegen gleichen Dienstalters, die des Aufstiegs in eine höhere Gehaltsklasse für würdig befunden worden waren, indessen er, wie es schien, wieder einmal vergesen worden war. Davon sprach er, daran dachte er Tag und Nacht.

Und an nichts anderes als daran dachte er auch an dem Morgen, an dem wir, du, lieber Leser, und ich, ihn auf seinem gewohnten Weg in den von ihm ebenso gründlich verhassten wie gehassten Dienst ausnahmsweise begleiten wollen.

Er schritt dahin mit dem ihm eigenen, ausnehmend unwillig anmutenden Gehen, das nicht sehr langen Weine, das einen wissenden Beobachter auf die Vermutung bringen konnte, als gelte jeder linke Trittschritt einem Kollegen und jeder rechte einem Vorgesetzten. Wozu der Ausdruck seines Gesichts wie eine deutliche Bestätigung wirkte, so verknüpfen war der Mund, und so kalt fuhr sein Blick an den ihm Begegnenden herauf und hinunter. Dabei war ein lustiger sonniger Frühlingmorgen, an dem er eigentlich seine Freude hätte haben können, zumal ihn sein Weg ein gut Stück weit durch eine schöne stille Villenstraße führte mit prächtigen Vorgärten. Er trat aber so tief in seinen dienstlichen Vergessenheiten, daß der frische Hauch des jungen Tages und die freundliche Ruhe der Häuser und Gärten ihm ganz und gar verloren gingen.

Etwas aber drängte sich ihm doch auf. Das war ein knarrender zweirädriger Karren, der, auf dem Fahrdamm hinter ihm herkommend, in diese Stille hineingeschoben wurde. Er sah ihn nicht; fand es auch unter seiner Würde, sich danach umzusehen; aber er hörte ihn, und natürlich ärgerte er sich darüber. Er versuchte, ihm durch etwas rascheres Gehen zu entkommen; aber es war unverkennbar, daß er damit nur die Radumdrehungen hinter ihm beschleunigte. So beschloß er, sich überholen zu lassen und verlangsamte seine Schritte, wodurch das kreischende Gefährt ihn rasch erreichte. Jedoch fuhr es nun nicht, wie er gehofft hatte, weiter, sondern es hielt sich an seiner Seite. Sein Ärger wuchs. Das war doch offensichtlich Bosheit. Er fühlte förmlich, wie da drüben jemand zu ihm herübersah; und natürlich grinste, — das dachte er sich dazu. Und schon flog zu dem Wagenschieber ein Blick hinüber, der nichts Gutes versprach. Aber was dieser Blick traf, das setzte sogar den ewig regen Argwohn und Groll des Herrn Säuerlich schachtmatt: ein elendes, abgezehrttes altes Weiblein mühte sich mit Aufbietung aller Kraft, ihr mit einer hohen Beige leerer Körbe reichbeladenes Fuhrwerk in Gang und Richtung zu halten, was beides ihr immer wieder endgültig zu mißglücken drohte. Hilarius Säuerlich empfand plötzlich gar keinen Groll mehr, sondern etwas wie eine Umwandlung von Scham, die ihn ein wenig verwirrte und zugleich merkwürdig mild und mitleidig stimmte. Dabei war es zweifellos Absicht, daß das Weiblein sich so dicht neben ihm hielt, und zu ihm herüber schielte sie auch; darin hatte ihn sein Gefühl nicht einmal betrogen. Denn kaum hatte sie seinen Blick aufgefangen, so richtete sie eine Frage an ihn. Da er die nicht verstand, weil der Wagen zu schauerlich ächzte, hielt sie im Fahren ein im selben Augenblick, wo er vom Gehweg herunter neben sie auf den Fahrdamm trat. Schwer atmend wiederholte sie ihre Frage nach einer

Straße, die weiter im Stadttinnern, gerade auf Säuerlichs Weg zum Bureau lag. Nach einem vergeblichen Versuch, ihr die Reise dahin zu beschreiben, sagte er zu ihr, sie möge einfach weiter neben ihm herfahren, er habe die gleiche Richtung. Das war nun aber freilich leichter raten als tun. Der Karren, einmal im Ruhestand, wollte nicht weiter, und die abgerackerte Alte hatte die Kraft nicht mehr, ihn zu zwingen. Was blieb dem Ratgeber also übrig, als selber anzupacken? Er brachte mit einem Ruck die Räder ins Laufen, und von dem einmal begonnenen Werk unbewußt weitergerissen, schob er den Wagen herzhaft weiter, indes die Alte daneben herhumpelte, besorgt, daß die lebhaft schwankenden Körbe nicht das Uebergewicht bekämen.

Das war nun reinweg ein Wunder: Herr Hilarius Säuerlich schob einem alten Weib seinen Karren mit leeren Körben durch die besten Straßen der ehemaligen Residenz! Er, der doch sonst bei jedem Schritt als in Gruppe 3 einzu-stufenden Tätigkeit nicht einmal unbehaglich fühlte. Im Gegenteil. Der Zauber einer freigegebenen, nicht dienstlich vorgezeichneten Arbeit wirkte selbst in dieser primitiven Gestalt mächtig auf sein Gemüt. Es war sein Wille, was er tat; ganz sein eigener Wille; kein Angehöriger einer höheren Gehaltsklasse hatte es ihm aufgetragen. Er ganz allein wollte es so, und weil er es wollte, geschah es. Das Bewußtsein davon erfüllte ihn wie mit einem Rausch, zu dem die frische Luft und der durch die Bewegung beschleunigte Puls das ihre beitrugen. Es wehte förmlich der Atem einer Revolution in die stickige Atmosphäre seines säuerlichen Gemütslebens. Der Frau, die mehrmals Anstalt machte mitzuschieben, rief er fast übermütig zu: „Lassen Sie nur die Finger davon! es geht schon!“ Und ehe die Fahrt über die dritte Straße gegangen war, hatte er den Hut, den er nie anders als dicht über die Augenbrauen gedrückt zu tragen pflegte, mit kühnem Schwung nach hinten geschoben, um die Stirn frei zu kriegen. Es fehlte nicht viel, so hätte er gepffiffen; er, der Sekretär Säuerlich, gepffiffen, auf offener Straße! So außer Rand und Band war er geraten. Als könne er es mit Tod und Teufel aufnehmen, ohne mit der Wimper zu zucken, so kam er sich vor.

Und als ob das Schicksal ihn daraufhin prüfen wollte, führte es ihn in diesem Augenblick eine Persönlichkeit in den Weg, vor der er seit Jahren wie der seltsame Vallerstrem vor Wilhelm II. in Ehrfurcht zu erstarben gewohnt war: den Ministerialrat und Referenten im Ministerium Dr. Bissig. Er wohnte in dieser Gegend, und da er gelegentlich die Neigung verspürte, seine

Untergebenen durch pünktliches Erscheinen ebenso sehr in Erstaunen wie in Verlegenheit zu setzen, befand er sich ausgerechnet heute um diese Stunde auf der Straße, auf der unser Hilarius einherfuhr, einem höchst außerplanmäßigen Dienstmann ähnlicher als einem schon bald der vollen Pension würdigen Staatsbeamten. Der Geheimerrat, der Säuerlich recht wohl kannte, schien seinen Augen nicht zu trauen, so angelegentlich betrachtete er die sonderbare Fuhre und den ungemein aufgeräumten Schieber dahinter. Der aber (wo hätte er je in seinem Leben dazu den Mut hergenommen?) schwenkte beinahe jovial den Hut und grüßte den hohen Vorgesetzten mit einem so unbeirrten Lächeln, daß auch dieser übers ganze Gesicht schmunzelnd nahezu kollegial herüberwinkte. Was die Stimmung Säuerlichs unbeschreiblich hob. Es war ihm, als sei ein Vorhang vor irgendeinem Allerheiligsten gerissen, und wie in Klammenschrift glühte dahinter auf die erschütternde Wahrheit: es geht auch so! Die Verleihung eines Ordens hätte ihm kein stärkeres Freudengefühl schenken können als diese Sekunde. Und als die Alte, inzwischen von ihm an ihr Ziel gebracht, mit vielen Worten ihn ihres Dankes zu versichern anhub, schnitt er jede Erörterung ab mit der Bemerkung, da sei nichts zu danken; und er meinte das völlig ernst, denn er fühlte mißlar aber lebhaft, daß er bei dieser Schieberei irgendwie mehr gewonnen als geleistet habe.

Was sich denn auch sofort als wahr erweisen sollte.

Es geschah nämlich an diesem Morgen noch weiteres Wunderbares. Hilarius Säuerlich kam zu spät in den Dienst, und zwar durch eigenes Verschulden. In Fällen, wo ein ähnliches Delikt fremdem Verschulden zuzuschreiben war, wie etwa der Straßenbahn, hatte er nie versäumt, dies sämtlichen Kollegen mit der Umständlichkeit eines amtlichen Berichtes zu erklären. Heute schritt er gelassen, fast heiter, an den Pulken der andern vorbei und überjah ihr Staunen ebenso wie ihre Bemühungen, ihn durch Herausreißen und Beugen ihrer Taschenuhren daran zu erinnern, daß es bereits sieben Minuten über acht Uhr sei. Er ging an den Kleiderständer, vertauschte seinen Straßenrock mit dem noch abgetrageneren Bureauittel und nahm alsdann seinen Platz ein, als ob alles in schönster Ordnung wäre, obgleich sein Gesicht, auf dem immer noch der Abglanz eines unbegreiflichen Lächelns lag, deutlich verriet, daß sein Inneres in schönster Unordnung sei. Erst nachdem er das erste Duzend Einläufe geöffnet und registriert hatte, trugen seine Blicke wieder den seit Jahrzehnten ihnen aufgeprägten Amtsstempel. Als er aber nach einiger Zeit dem inzwischen erschienenen Chef die Post vorlegte, geschah es mit einer so raschen, fast jugendlichen Bewegung, daß dieser

nicht umhin konnte, es zu merken und zu erstaunen. Worauf er in nahezu außerdienstlicher Tonart ein Gespräch mit dem so merkwürdig rührigen Hilarius begann, in dem wiederum ein nicht geringes Wunder geschah. Der sonst, teils aus Schüchternheit, teils aus Verbitterung im Gespräch äußerst ungelente Aktenhüter wußte seine Worte so geschickt zu wenden, daß er beim



Karl Christian.

Säuerlich schwenkte jovial den Hut.

dritten Satz bereits, mit diplomatischer Sicherheit und Leichtigkeit, dem hohen Vorgesetzten beizubringen vermochte, wie ihm zu vollkommenstem Wohlbefinden eigentlich nur noch die einigermaßen fällige Aufbesserung fehle. Und da diese Bemerkung ganz ohne Getränktheit, wirklich wie spielend, vorgetragen ward, fiel sie auf besten Boden, und der hohe Chef entließ den von einem förmlich hinreißenden Siegergefühl durchzitterten Hilarius mit der huldvollst gegebenen Versicherung, sofort das Nötige zu veranlassen. Und richtig: noch vor Abend des gleichen Tages lag bereits die nach § 3798 Absatz 7 der einschlägigen Verordnungen unerläßliche Eingabe um Einreihung des Sekretärs Hilarius Säuerlich in die nächsthöhere Gehaltsstufe zur Ausfertigung in den Händen des glücklichen Objektes dieses amtlichen Schriftsatzes, und es läßt sich denken, daß es an umgehender tadelloser Abschrift und Wiedervorlage in kürzester Frist zwecks Unterschreibung nicht fehlte. Auch der Erfolg dieser Maßnahme, in Gestalt einer Gehaltserhöhung

um monatlich 17 Mark 38 Pfennig, sei der Vollständigkeit halber hier erwähnt.

Wiel entscheidender für das Wesen des also Aufgerückten aber war eine Art von innerer Gehaltserhöhung, die er bei dieser Gelegenheit erfahren hatte und die seine Lebenshaltung merklich und sehr zu seinem Vorteil wandelte. Die so ganz ungewohnte innere Freiheit, die er an diesem einen Tag mehrmals empfunden hatte, diese Freiheit, der gegenüber allerlei Bösen persönlicher wie sachlicher Art so merkwürdig belanglos, ja fast lächerlich erschienen waren, löste ihn, wenn auch nicht mit einem Schlag, so doch in ihrer Nachwirkung von Hemmungen los, in denen seine Lebenskraft zu ersticken in größter Gefahr gewesen war. Er hatte erlebt, wie einem auf eine wahrhaft beglückende Weise Dinge, die man für recht unerfreulich oder schwer erreichbar gehalten, leicht werden, und wie von einer verborgenen inneren Kraftquelle her über alles, selbst über bestgehaßte Dienstobliegenheiten so etwas wie ein freundlicher Glanz ausgehen konnte, in dem alles anders ausah wie sonst. Kein Wunder, daß er sich danach sehnte, diese Quelle immer wieder und womöglich immer stärker fließen zu fühlen. Er wurde nicht müde, sich die Vorgänge dieses unwälzenden Morgens ins Gedächtnis zurückzurufen und damit die Gefühle, die er dabei empfunden, zu erneuern. Und ebenso unermüdblich wies er die in bösen Jahren zu sehr über ihn Herr gewordene müßige Bitterkeit, die sich bei jeder Gelegenheit seiner aufs neue zu bemächtigen versuchte, zurück. Denn, das fühlte er deutlich: diese beiden Dinge vertrugen sich ein für allemal nicht miteinander. Bald erlangte er eine ganz bewußt gehandhabte Meistererschaft im Wecken und Festhalten jener für ihn wie für seine Umgebung gleich erfreulichen Stimmung, so daß während bisher sein Familienname die denkbar treffendste Auskunft über sein Wesen gegeben hatte, nun mehr und mehr sein Vorname zum Recht kam: aus dem verbitterten, kritilgen, scheu und scheel blickenden Hilarius Säuerlich wurde auf seine alten Tage ein beinahe gemüthlich-heiterer, ungänglicher und verträglicher Mensch, daheim wie im Amte, und hier in seiner Eigenschaft als Untergebener sowohl wie als Kollege.

Und was hatte dieses Wunder bewirkt?

Einzig und allein die Macht des Gemüthes, mein lieber Leser. Der Zusammenhang wird dir ja wohl klar sein. Und vielleicht geht dir dabei sogar etwas ganz besonderes durch den Kopf. Oder kommt es dir nie vor, daß du dir und deiner Umgebung das Leben sauer machst durch klägliches Festhängen in kleinlichem Aergern und Zank? durch ewiges Wiederkäuen alltäglicher Unerfreulichkeiten und Enttäuschungen? Es gibt Menschen, deren Blut unter solcher Einwirkung völlig zu Eßig wird, und die dann

auch danach aussehen und — schmecken. Laß es mit dir nicht so weit kommen! Reiß dich heraus aus dieser Säuernis, solange es noch Zeit ist! Irgendwie und wo ergreife die Freiheit, in die unser menschliches Wesen hineingeboren ist! Du wirst Wunder erleben. So große oder noch größere wie der gute Hilarius Säuerlich.

Und damit Gott befohlen!

Nichts erzwingen wollen.

Von Paula Sander, Baden-Baden.

s war ungefähr in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Eines Tages fand im Konversationshaus zu Baden ein großes Galaessen statt, an dem sämtliche in dem Weltbad anwesende Fürstlichkeiten mit ihrem Gefolge und allerhand hohe Würdenträger teilnahmen. Die Gewänder der Damen erstrahlten in kostbaren Edelsteinen und dazu bligten die Orden der Offiziere.

Wie es bei solchen Gelegenheiten meist geht, will von den dienstbaren Geistern einer immer sich vor dem andern groß machen mit dem, was er gesehen hat, und so war es auch hier. In der Küche herrschte wie ein König der Koch F. . . und tiefbekümmert darüber, daß nicht auch er die Pracht sehen konnte, hörte er den Schilderungen der bei der Tafel bedienenden Kellner zu. Das Essen war in flottem Gange, da hielt es der brave Koch in seiner Küche nicht mehr aus. Er mußte sehen, ob es ihm nicht gelänge, auf irgendeine Weise einen Blick von all diesen Herrlichkeiten zu erbhaschen, denn die Schilderungen der Dienerschaft waren zu verlockend. Gesagt, getan! Er machte sich auf den Weg nach den im hellen Festglanze erstrahlenden Sälen. Eine spanische Wand sollte den Neugierigen vor den Blicken der Festgäste verbergen. Aber o weh; die Wand war zu hoch, und der Koch F. . . war in der Größe etwas zu kurz gekommen. Also hieß es Rat schaffen; sehen mußte er nun einmal alles, und so machte er einen Sprung und hielt sich am oberen Rand der spanischen Wand fest. Mund und Nase standen ihm offen ob der Pracht, die er erschaute, aber vor lauter Schauen vergaß er seinen wackeligen Standpunkt, und mit einemmal fing die Wand zu wanken an. Ehe er sich's versah, hörte man einen fürchterlichen Krach, und die spanische Wand lag mitten im Saal und darauf in ganzer Länge der Koch F. . . mit einem überaus geistreichen Gesicht. Er war so völlig verwirrt, daß er nicht einmal aufsprang. Zum Ergötzen aller Zuschauer blieb er noch eine Weile liegen. Der Koch F. . . ist ob dieses Heldentüchtchens berühmter geworden, als durch alle seine Pasteten und Torten.